

Zeitschrift: Schweizerische pädagogische Zeitschrift
Band: 20 (1910)
Heft: 6

Artikel: Ein Wort zum Studium der klassischen Sprachen
Autor: Beuter, W.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-789099>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 11.12.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ein Wort zum Studium der klassischen Sprachen.

Von W. Beuter, Rektor, Olten.

Die Gegner dieses Studiums behaupten, dass die Zahl derjenigen, die es in der Handhabung des Lateinischen und Griechischen zu einer gewissen Meisterschaft bringen, gering sei im Verhältnis zur Zahl derjenigen, die das Studium der alten Sprachen beginnen. Der grösste Teil der Anhänger stecke das angefangene Studium schon nach dem ersten oder doch nach dem zweiten Jahre auf, und die klassischen Sprachen brächten so unsere Jugend um eine kostbare Zeit, da der Gewinn in keinem Verhältnis stehe zu den an Zeit und Mühe gebrachten Opfern. Hätten die Schüler, die sich in diesem Falle befinden, die Zeit auf das Studium der modernen Sprachen verwendet, so würden sie es in diesen Fächern ungleich weiter gebracht haben, als im Lateinischen und Griechischen.

Es ist richtig, dass das Studium der klassischen Sprachen für die meisten nicht mehr als unentbehrliche Vorstufe zum Studium der modernen Sprachen gelten kann, einerseits weil bei der heutigen grossartigen Verkehrserleichterung jedermann Gelegenheit findet, Französisch und Italienisch wenigstens an der Quelle selbst zu lernen (und Englisch, wenn es sein muss, im Berner Oberland), andererseits weil die modernen Sprachen von der Mehrzahl nicht studiert, sondern nur erlernt werden, d. h. ihre Kenntnis beschränkt sich bei den meisten auf einige Fertigkeit im Sprechen, während die Fertigkeit im Schreiben moderner Sprachen schon viel geringer ist. Trotzdem die Kenntnis der klassischen Sprachen für die Mehrzahl durchaus entbehrlich ist, sogar zur Erlangung grosser Fertigkeit in den modernen Sprachen, so wird doch niemand behaupten wollen, dass derjenige, der zuerst oder zugleich Latein lernt, nicht einen bedeutenden Vorsprung habe für das Studium des Italienischen, Spanischen, Portugisischen, Französischen und Romanischen, die alle vom Lateinischen abstammen. Also sind auch Zeit und Mühe derjenigen, die nach ein- oder zweijährigem Studium der klassischen Sprache zurücktreten, keineswegs vollständig verloren. Überhaupt ist es ungerecht, für diesen Rücktritt die Sprachen selbst verantwortlich zu machen. Wenn man bedenkt, dass

in der Lateinschule zu Basel mit dem elften, in Deutschland, zum Teil auch in Frankreich das Studium des Lateinischen mit dem neunten Altersjahre beginnt und die Schüler dann wöchentlich mit neun Stunden Latein bedacht werden, so wird einem die Lust zum Desertieren begreiflich, namentlich wenn man die im neunten Jahre noch höchst mangelhafte Vorbildung der Muttersprache hinzunimmt. Ein zu früher Beginn, eine im Anfang übermässige Stundenzahl und mangelhafte Vorbereitung in der Muttersprache sind die Hauptfaktoren, die das Studium der klassischen Sprachen unfruchtbar gemacht haben. Aber deswegen braucht man nicht das Kind mit dem Bade auszuschütten. Im Mittelalter, das von den Naturwissenschaften wenig wusste, wurde das Studium der klassischen Sprachen übertrieben. Heute, da die Naturwissenschaften die Herrschaft in den Händen haben, verfällt man ins andere Extrem; das Richtige liegt wohl auch hier in der Mitte. Man braucht heutzutage nicht mehr Lateinisch und Griechisch schreiben und sprechen zu können. Man beschränkt sich möglichst auf die Lektüre und begnügt sich damit, dass der Abiturient die Klassiker vom Blatte weg zu übersetzen und damit imstande sei, ihren Inhalt sich anzueignen. In der Schweiz und in Deutschland überwiegt gegenwärtig das Studium der Sprachformen unterschieden dasjenige des Inhalts der griechischen und römischen Schriften, und das ist ein Fehler. Hunderte von Dissertationen und Kommentaren sind wie Pilze aus dem Boden geschossen; eine erstaunliche Summe von Fleiss und Intelligenz ist dazu verwendet worden; aber der Inhalt der gesamten griechischen und römischen Literatur ist in Deutschland und der Schweiz in weniger hohem Grade Gemeingut der Gelehrten, als dies z. B. in Frankreich der Fall ist. Der Wert des klassischen Altertums offenbart sich aber nicht im Studium der griechischen und römischen Sprachformen, sondern im Studium der Literatur und Kunst. Alle literarische Bildung muss ja von der klassischen ausgehen; denn die griechischen und römischen Schriftsteller sind die Hauptquellen für die Erziehung des Menschengeschlechts. Perikles hat Athen zur Erzieherin von Griechenland gemacht. Wahrheit und Dankbarkeit verpflichten uns, zu gestehen, dass Griechenland jetzt noch die Erzieherin der Menschheit ist. Beredsamkeit, Poesie, Geschichte, Medizin, Architektur, Malerei haben sich in Griechenland gebildet und zum grössten Teil auch vervollkommenet. In Griechenland sind die Anfänge, der Ursprung, die Wurzeln oder Quellen aller dieser Wissenschaften und Künste zu suchen. Ohne die griechische Literatur würde die römische nicht existieren. Als Beweis dafür gilt der Mangel an literarischen Werken während der ersten fünfhundert Jahre der Geschichte Roms. Die Kenntnis der griechischen Literatur wird also

zur Vorbildung für das Verständnis der römischen, und die Kenner beider haben einen Vorsprung für das Verständnis und die richtige Würdigung der Meisterwerke aller modernen Literaturen, weil die Hauptwerke dieser letzteren meistens auf eine griechische oder römische Quelle zurückgehen.

„Trois mille ans ont passé sur la cendre d'Homère,
Et depuis trois mille ans, Homère respecté,
Est jeune encore de gloire et d'immortalité.“

Diese Verse von Marie Joseph Chénier drücken den Wert der naiven und musterbildlichen Erzählungen der Ilias und Odyssee besser aus als alle Beweise. Die moderne Kritik setzt die Existenz Homers in Frage; dies ändert natürlich nichts am Werte der Ilias und Odyssee; diese sind im Gegenteil bis auf den heutigen Tag der Gegenstand der allgemeinen Bewunderung geblieben und noch von keinem Dichter, keiner Nation übertroffen worden. Die homerischen Epen, die Ersten der Welt, sind auch nach dreitausend Jahren noch die Vollendetsten. Virgils Äneis, Fénelons Télémaque, Goethes Hermann und Dorothea verdanken ihnen ihr Dasein. Hat doch Goethe im Prolog zu Hermann und Dorothea das Bekenntnis gelegt: „Wer wagt mit Göttern den Kampf, und wer mit dem Einen? (Homer) Doch Homeride zu sein, auch nur als letzter, ist schön“. Und wie das bedeutendste römische Epos, Virgils Äneis, eine Nachahmung der homerischen Epen ist, so bekennt auch Dante, der Schöpfer der Divina Comedia, dass Virgil sein Führer, sein Herr und Meister gewesen sei. Auch Racine hat reichlich aus Virgil geschöpft, und der Laokoon, das Hauptwerk Lessings und der Kritik in Deutschland ist mit durch die Eneis veranlasst worden. Wieland und Lessing sind von den griechischen und römischen Schriftstellern unzertrennlich. Ebenso hat der griechische Tragödiendichter Euripides Racines Genie entwickelt und gefördert. Euripides aber hat, wie Aeschylus und Sophokles, die Stoffe zu seinen Trauerspielen aus Homer geschöpft. So verhält es sich wenigstens mit seiner Iphigenie in Aulis und der in Tauris. Die erstere ist die Quelle von Racines und letztere die von Goethes Iphigenie, diejenige Glucks nicht zu vergessen. Neun Tragödien von Racine und sechs von Corneille verdanken ihre Existenz griechischen und römischen Schriftstellern. Schiller hat die Chöre des Aeschylus und Sophocles nachgeahmt und die Iphigenie in Aulis des Euripides übersetzt; sogar die Fabel in Kabale und Liebe ist römischen Ursprungs. Shakespeare hat den Römern sechs Stoffe entlehnt; Molière, der grosse Komödiendichter aller Jahrhunderte, ist mit tausend Banden an die Namen der grössten griechischen und römischen Komiker, des Aristophanes, des Plautus und Terenz geknüpft; daher ist

ihm von Lafontaine die Grabschrift gesetzt worden: „In diesem Grabe ruhen Plautus, Terenz und Molière“. Boileau, der das Gesetzbuch des Schönen und Wahren geschrieben, hat in seinen Satiren, Episteln und Regeln für die Dichtkunst den römischen Dichter Horaz zum Vorbild genommen.

Die lyrischen Dichter aller modernen Kulturvölker haben der Sapho, dem Anakreon, Pindar, Horaz, und Catull ihre Huldigung dargebracht. Der Grieche Theokrit und der Römer Virgil sind durch ihre Eklogen die Schöpfer der Hirtenpoesie geworden, aus der die moderne Idylle hervorging; ich erinnere nur an Vossens Luise. Die Elegien eines Tibull, Catull, Properz und Ovid haben Goethe nach seinem eigenen Geständnis die römischen Elegien eingeflüstert, und Ovids Metamorphosen sind als Quelle antiker Mythologie hundertfach in allen Sprachen verwertet worden. Ohne Aesop und Phaedrus hätten wir weder die reizenden Fabeln Lafontaines, noch diejenigen Lessings. Sie gestehen es beide selber, dass Aesop ihr Meister gewesen. In bezug auf Schillers und Goethes bekannte und berühmte Epigramme sagt letzterer selber, Properz habe ihn begeistert, und Martial, der Verwegene, habe sich zu ihm gesellt; er habe die Alten nicht hinter sich gelassen, die Schule zu hüten; sie seien ihm gerne ins Leben gefolgt. Wer vermöchte die Zahl berühmter Redner zu nennen, die bei Demosthenes und Cicero in die Schule gegangen sind? Cicero ist ausserdem das Vorbild des Briefstyls geworden. Um endlich noch der antiken Geschichtswerke zu gedenken, genügt es, die Tatsache festzustellen, dass Engländer, Franzosen und Schweizer die ersten und kostbarsten Nachrichten über Sitten, Taten und Gebräuche ihrer Vorfahren einem Römer, Julius Cäsar, verdanken. Denselben Dank sind die Deutschen dem Geschichtswerk des Tacitus schuldig. Cäsar und Tacitus sind die ersten, die über Helvetien, Gallien, Britannien und Germanien Licht verbreitet haben.

Wir stehen also vor der Tatsache, dass die Meisterwerke unserer modernen Literaturen auf griechischen und römischen Quellen beruhen. Wie erklären wir uns das? Woher kommt es, dass die grössten Dichter und Schriftsteller aller heutigen Kulturvölker in ihren Werken sich vom klassischen Altertum nicht emanzipiert, sondern im Gegenteil dasselbe zum Vorbild genommen haben? Der Grund liegt nicht nur in der vollendeten Kunstform klassischer Schriftwerke, sondern in dem hervorragenden, überaus reichen Bildungsgehalt, welchen die griechische und römische Literatur in sich birgt, und von diesem Standpunkte aus dürfen wir sagen, dass Hellas und Rom heute noch die Erzieherinnen der Menschheit sind. Der Unterricht in den klassischen Sprachen erzieht in

hohem Masse zu moralischer Gesinnungs- und Handlungsweise. Schon Horaz hat gesagt, dass die Gedichte Homers besser erklären, was schön und was schändlich, was für die Seele nützlich und schädlich sei, als die Philosophen es könnten. Und in der Tat finden wir bei Homer eine Fülle von Beispielen kluger Handlungsweise, von Mut und Entsagung. Er macht uns an Beispielen anschaulich, dass man die Regung blinder Leidenschaft und des Zornes beherrschen, sich selbst überwinden und sein Herz den edlen Gefühlen des Mitleids öffnen müsse, mit einem Wort, er stellt uns die Seelengrösse vor Augen. Er gibt uns prächtige Beispiele von häuslichem Glück, von Pflichtgefühl und Freundestreue. Alles das wird uns mit lachender Anmut geboten. Durch Homers unterhaltende Lektüre werden wir spielend unterrichtet und belehrt. — Virgils Äneis schildert uns in bewunderungswürdiger Weise das Spiel der menschlichen Leidenschaften und namentlich der zarteren Regungen der Freundschaft und Vaterlandsliebe, der Ehrfurcht vor den Eltern, der unerschütterlichen Ergebenheit in die Forderungen der Pflicht und Ehre. Die Gottlosigkeit, der Geiz, das Verbrechen werden in der Unterwelt mit harten Strafen belegt, die reine Seele dagegen genießt im Elysium ungetrübtes Glück. Virgil entzückt durch seine reizenden Gemälde nicht nur das Auge, sondern redet recht eindringlich zu Geist und Herz. Homer und Virgil befriedigen den Verstand durch klare, richtige Gedanken, das Herz durch die Wahrheit und Tiefe der Gefühle. Nach ihnen verdient wegen seines moralischen Gehalts und seines bedeutenden erzieherischen Wertes Fénelons Telemach genannt zu werden. — Die griechischen Trauerspieldichter Aeschylus, Sophokles und Euripides lassen den Heldenmut des Mannes und Weibes, den Kampf zwischen Leidenschaften und Pflicht und den Sieg der letztern, diesen Sieg über das eigene Ich, an unsern Augen vorüberziehen. Die Komiker Aristophanes, Plautus und Terenz enthüllen uns das Privatleben ihrer Zeit, geisseln den Geiz, die Heuchelei und andere Verkehrtheiten der Menschennatur. — Der Redner Demosthenes verschafft uns das grossartige und bewunderungswürdige Beispiel, wie ein Mensch mit seiner Rednergabe als einzige Waffe ein ganzes Volk zum Pflichtgefühl zurückführt und es zu männlichem, ja heldenmütigen Entschlusse treibt. Die Geschichte des Altertums ist eine wahre Vorratskammer von schönen Handlungen. Tacitus und Plutarch schildern uns das Gute in angenehmen Farben und machen uns das Böse verhasst, indem sie es in hässlichen Farben darstellen. Die Philosophie endlich vollendet das Werk der Erziehung durch die Tiefe und Fülle der Gedanken und sagt uns mit wissenschaftlicher Genauigkeit, welche Pflichten uns jede Lebensstellung auferlegt. Ciceros Buch: *De officiis*, über die Pflichten, ist ein

Musterwerk und die vollendetste Abhandlung über Moral, die je geschrieben worden.

Die klassischen Schriftsteller sind aber nicht bloss zuverlässige Führer in der Erziehung zu einem tugendhaften Leben; sie haben auch noch in manch anderer Beziehung bleibenden Wert. Schon Alexander der Grosse nannte die Ilias eine Vorratskammer militärischer Tüchtigkeit, und Napoleon I. hat die militärische Genauigkeit der Schilderungen Homerischer Schlachten nachgewiesen und dem Virgil Unkenntnis des Krieges vorgeworfen, weil er seine Soldaten nach einer andern Taktik kämpfen lässt. Die Ärzte selbst geben zu, dass man aus den Angaben des Hippokrates zu gegenwärtiger Stunde noch Nutzen ziehen könne. Und die Malerei, kann sie es überhaupt weiter bringen als Zeuxis und Pharrhasios? Auch die Architekten werden sich wohl hüten, zu behaupten, dass ihre Kunst dem Lande, das das Parthenon und die Propyläen geschaffen oder einem Phidias oder einem Praxiteles nichts zu verdanken hätten. Archimedes und Pythagoras würden heute noch die Zierden jeder gelehrten Akademie bilden. Im alten Griechenland ist das Ideal aller Schönheit und Moral, die Vollkommenheit menschlicher Würde zu finden und zu suchen. Jenes „Kenne dich selbst“ ist und bleibt die Quintessenz menschlicher Weisheit und Tugend. Wie ganz anders lautet die Geschichte des römischen Volkes, welches fast alle damals bekannten Länder unterwarf und bald die Wohltäterin und bald die Geißel der Menschheit geworden ist. Griechenland ist die Geburtsstätte aller Wissenschaft und Künste. Das Königsvolk der Römer hat uns Gesetze hinterlassen, welche die geschriebene Vernunft genannt werden, und ihm hat der moderne Staat die Kunst der Regierung und Verwaltung abgelernt.

Alexander der Grosse wusste die Ilias und Odyssée auswendig. Unter dem Kopfkissen seines Lagers durfte neben dem Schwerte das Exemplar der Ilias nicht fehlen, das sein Lehrer Aristoteles für ihn korrigiert hatte. Dem Aristoteles, sagte er, verdanke er mehr als seinem Vater Philipp. Von diesem habe er Leben und Macht erhalten, Aristoteles aber habe ihn gelehrt, von seinem Leben weisen Gebrauch zu machen und den Menschen Wohltaten zu erweisen. Cäsar war nicht nur Feldherr und Geschichtsschreiber, er hat auch eine lateinische Grammatik geschrieben. Karl der Grosse hat trotz seiner unzähligen Kriegszüge eine literarische Renaissance ins Leben gerufen, welche das Dunkel des Mittelalters etwas zu erhellen vermochte. Condé, der Besieger der gefürchteten spanischen Infanterie, rezitierte mit Begeisterung Homer, Virgil und Horaz. Napoleon I. endlich versuchte auf St. Helena den Sturz seiner Macht durch die Lektüre Homers zu vergessen, die ihn durch die Wahrheit seiner Schilderungen

fesselte. Wir stehen vor der frappanten Tatsache, dass hervorragende Kriegshelden der Vergangenheit das Studium der griechischen und römischen Literatur liebten und pflegten, nicht nur wegen der vollendeten Kunstform und nicht nur wegen ihres Bildungswertes, sondern auch weil sie reelle, ich möchte sagen berufliche Kenntnisse daraus schöpfen konnten. Seien wir also nicht undankbar und erinnern wir uns, dass die Griechen und Römer es sind, welche die Renaissance, das Wiedererwachen des Geistes herbeigeführt und nach dem langen Schlaf des Mittelalters der Menschheit den Frühling gebracht haben. Sie haben den Stürmen getrotzt, die alles übrige Bestehende umgestürzt oder ganz vernichtet haben. Dreitausend Jahre haben nichts über sie vermocht; das ist doch ein schlagender Beweis für ihre Macht, die eben darin besteht, dass sie der Menschheit eine Wohltat sind.

Es ist ganz zweifellos, dass das Studium der klassischen Sprachen und Literaturen zur Erziehung und Veredlung der Jugend unerlässlich ist. Es ist eine ausgezeichnete Schule der Moral, und ohne dasselbe ist es rein unmöglich, das Studium anderer Sprachen und Literaturen wissenschaftlich und ernstlich zu betreiben. Das Studium der klassischen Sprachen ist also nicht zu unterdrücken, sondern möglichst zu verbreiten, und die Schätze der griechischen und römischen Literatur sind der ganzen Menschheit zugänglich zu machen. Gut, wird man sagen, das kann aber geschehen, ohne dass man die schönste und kostbarste Zeit der Jugend damit vergeudet, das Griechische und Lateinische entziffern zu lernen. Wir haben das Recht, uns die Arbeiten der Vergangenheit auf leichtere Weise zunutze zu machen. Im Zeitalter des Dampfes und der Elektrizität greift man zu demjenigen Mittel, welches auf dem kürzesten Wege direkt aufs Ziel lossteuert. Die griechischen und römischen Schriftsteller sind zum grössten Teil in alle lebenden Sprachen übersetzt worden; greifen wir daher zu diesen Übersetzungen.

Das mag für dilettantische Zwecke genügen, für das Studium der Sprachformen dagegen, sowie für ernsthaftes Studium der Literatur fällt das Argument vollständig dahin. Übrigens verliert ja jedes Schriftwerk durch die Übersetzung, und die meisten Übersetzungen gleichen dem Original ungefähr so, wie ein Knochengerüst einem lebenden Körper. Der Verfasser und der Übersetzer sind zwei verschiedene Naturen; es muss also bei jeder Übersetzung das geistige Wesen des Verfassers erblassen und wird mit denjenigen des Übersetzers vermischt werden. Ausserdem hat jede Sprache ihren eigenen Satzbau, ihre eigenen Wendungen, die sich nicht so übersetzen lassen, dass sie beim Leser denselben Eindruck hinterlassen, wie dies bei der Lektüre des Originals der Fall ist. Ich

erinnere hier nur an die Schwierigkeiten, welche die Versmasse zutage fördern. Was ist der Vossische Hexameter gegenüber dem Homerischen? Was ist eine Übersetzung von Hermann und Dorothea gegenüber dem Original? Abgesehen davon, dass erstere nur in Prosa möglich, während das Original in Hexametern geschrieben ist, wird es zur einfachen Unmöglichkeit, durch eine Übersetzung beim Leser die nämliche Seelenstimmung hervorzurufen, in die er bei der Lektüre des Originals versetzt wird, oder den Duft und den Hauch wiederzugeben, der auf dem Ganzen schwebt. Ebenso steht es mit den Übersetzungen griechischer und römischer Schriftwerke. Jeder Gymnasiast empfindet sofort den himmelweiten Unterschied, wenn er homerische Hexameter rezitiert und nachher die Verse in Voss nachliest. Um den Genuss eines literarischen Kunstwerkes ungetrübt zu haben, muss man es im Original lesen.

Dazu haben wir aber einmal keine Zeit, wirft man ein, Mathematik Naturwissenschaften und alle andern Fächer leiden zu sehr darunter. Sachte! Alles mit Mass. Lassen wir den lateinischen Aufsatz, das Lateinschreiben und Sprechen, die Übersetzungen aus dem Deutschen ins Griechische weg, und wir brauchen statt zwölf Stunden Latein und neun Stunden Griechisch nur noch vier Stunden Latein und drei Stunden Griechisch per Woche. Diese Zeit widmen wir aber der intensiven Lektüre der griechischen und römischen Klassiker, und wenn wir uns in die Ilias, Odyssee, die Äneide, den Telemach und in Hermann und Dorothea zu gleicher Zeit vertiefen, so möchte ich doch wissen, ob diese konzentrische Lektüre in einem jugendlichen Gemüt nicht einen wohltuenden, moralischen, unauslöschlichen Ausdruck hinterlassen muss. Von noch grösserer Wirkung wird die Lektüre der drei Iphigenien im griechischen, französischen und deutschen Unterricht sein. Jedenfalls wird die Lektüre verwandter Stoffe verschiedener Sprachen fruchtbringender wirken, als die sogenannten Extemporalia oder das mechanische Aufsagen der Grammatik. Wird das Studium der griechischen und römischen Sprache an unsern Gymnasien auf die intensive Lektüre der Schriftsteller beschränkt, wobei auf ein korrekteres Deutsch geachtet wird, so bleibt noch genügend Zeit für die übrigen Fächer. Es ist ein grosser Irrtum, wenn man glaubt, das Studium der klassischen Sprachen sei demjenigen der Naturwissenschaften hinderlich. Es gibt keine Muskel, keine Ader, keine Sehne in unserm Körper, keine Krankheit und kein Heilmittel, dessen Name nicht griechisch oder lateinisch ist. Vom Plus und Minus der Arithmetik bis zur Astronomie wimmelt es von griechischen und lateinischen Ausdrücken. Dem Lateinischen und Griechischen entlehnt man die Wortformen zur Bezeichnung neuer Erfindungen, ich erinnere nur

an Omnibus, Veloziped, Telegramm, Telephon, Photograph, Phonograph, Thermometer, Barometer. Aber auch eine Unzahl der geläufigsten Wörter, nicht nur der vom Lateinischen abstammenden Tochtersprachen, sondern auch der deutschen Sprache sind lateinischen Ursprungs: Ziegel, Fenster, Dach, haben, essen, Defizit, Interesse, Major, Herz, Kammer, Blei, Kupfer, Vater, Mutter, Infanterie, Demokratie, Sozialismus, Monarchie, Stolz kommen mir gerade in den Sinn und könnten leicht zu hunderten ergänzt werden. Wer Lateinisch und Griechisch gelernt hat, wird nie in den Fall kommen, sich durch falschen Gebrauch von Fremdwörtern lächerlich zu machen, weil ihm beim ersten Anhören auch sofort der Inhalt des Wortes klar wird. Übrigens ist es auch gar nicht möglich, einen deutschen Satz auszusprechen, ohne Lateinisch und Griechisch zu reden, da schon die Hilfszeitwörter (ist, sind, haben, hat) griechische und lateinische Wörter sind. Es fragt sich daher sehr, ob alle Zeit und Mühe verloren sei, die man aufs Lateinische und Griechische verwendet, auch wenn man das Studium nach einem oder zwei Jahren schon wieder aufsteckt. Aber natürlich, heutzutage ist alles verlorene Zeit, was nicht Geld einträgt. Und doch sind bei den praktischen Völkern der Erde, den Engländern und Amerikanern, Latein und Griechisch obligatorisch, sogar für die Mädchen, weil diese beiden Sprachen die englische Rechtschreibung ganz bedeutend erleichtern, was aber für alle andern modernen Sprachen gilt; ich erinnere nur an das im Französischen wie *a* gesprochene *e*, z. B. *concurrency*, *silence*, *tendance*, *élegance*, worin selbst geborene Franzosen sündigen und dadurch den Mangel an lateinischem und griechischem Studium deutlich an den Tag legen. Deswegen braucht man aber fürs Studium der lateinischen und griechischen Sprache doch nicht zwanzig Stunden per Woche, wie es in Deutschland und einigen Städten der Schweiz (? d. R.) der Fall ist. Dass bei einem solchen Stundenplan die Naturwissenschaften verkürzt werden, ist begreiflich; aber unbegreiflich ist es, dass das Lateinische und Griechische an und für sich daran schuld sein soll. Die ausschliesslichen Lateinschulen sollten durch Realgymnasien ersetzt werden. Latein und Griechisch sollen nicht mehr zwanzig Stunden fordern; sie sollen aber ebensowenig ganz aus dem Lehrplan verschwinden. Denn abgesehen davon, dass Apotheker, Mediziner, Juristen, Theologen und Philologen zu ihrer Berufsbildung lateinisches und griechisches Studium absolut vonnöten haben, ist eine frühe Scheidung zwischen realistischer und humanistischer Richtung weder gerechtfertigt, noch zweckmässig, sondern wider die Natur. Mit dreizehn Jahren und noch viel weniger mit neun Jahren hat das Kind weder eine Vorliebe für Sprachen, noch für Realien. Entweder ist es die Einrichtung der Anstalt

oder die Verblendung der Eltern, welche den Knaben, oft zum Nachteil für seine Zukunft, gewaltsam in diese oder jene Richtung treiben. Besondere Vorliebe und Begabung für ein Fach ist entweder das Zeichen eines besondern Talentes oder in den meisten Fällen eine Treibhauspflanze, die mehr schadet als nützt. Nichts ist gefährlicher, als allzu frühe Bestimmung zu einem Berufe, bei der mehrere Fächer vermeintlich als unnützlich taxiert und beiseite gelassen werden und dann nachher oft unter grosser Mühe flüchtig nachgeholt werden müssen. Vor dem 16. Altersjahre sollte eine Scheidung in realistische und humanistische Richtung nicht geduldet werden; denn der jugendliche Geist verlangt keine einseitige, sondern vielseitige Nahrung und muss von allem kosten, um zu wissen, was ihm mundet. Wird die Jugend ausschliesslich in Latein und Griechisch oder ausschliesslich in Realien erzogen, so wird der Menschen-natur Gewalt angetan, und man stösst auf Widerspruch. Die humanistische und realistische Richtung schliessen einander nicht aus, im Gegenteil, wir haben gesehen, dass sie einander unterstützen. Gesunde Verhältnisse herrschen da, wo das Studium des Lateinischen und Griechischen jedermann zugänglich ist, ohne dass man dazu gezwungen wird, also da, wo es fakultativ ist, und wo die humanistischen den realistischen Fächern ungefähr das Gleichgewicht halten. So unverständig und unverantwortlich es ist, Knaben bis zu ihrem 16. Altersjahre fast ausschliesslich mit Latein und Griechisch aufzuziehen, ebenso verhängnisvoll würde es sein, das Studium des Lateinischen und Griechischen ganz zu unterdrücken oder auch nur auf denjenigen Rang herabzudrücken, den die Naturwissenschaften auf den heutigen Lateinschulen einnehmen. Das Gleichgewicht muss hergestellt werden. Ganz unterdrücken wird man das Lateinische und Griechische niemals können (*baccalauréat des épiciers* in Frankreich). Verschwindet das Studium dieser aus den Mittelschulen, so zieht es sich in den engern Kreis einer bestimmten Menschenklasse zurück und wird zum Privilegium des Klerus. Darin liegt aber meiner Ansicht nach eine Gefahr für den Staat und namentlich für die Demokratie. Man erinnere sich, dass die Kenntnis des Lateinischen und Griechischen jahrhundertlang eine schneidige Waffe des Klerus war, und dass die Jesuiten mit ihren tüchtigen Kenntnissen der klassischen Schriftwerke ihre Herrschaft begründet haben. Lässt die Demokratie diese Waffe fahren, so wird sie den Händen des Klerus ausgeliefert, der sie mit der Zeit ebenso schneidig führen wird, wie früher. Unterdrückung der klassischen humanistischen Studien und Berufung der Jesuiten passt ganz gut zusammen. Es ist keine Ehre für den modernen Staat, die Jugend derjenigen Wohltaten berauben zu wollen, die ihr das klassische Altertum jahrelang geleistet

hat. Die Beibehaltung und Verbreitung des Studiums der klassischen Sprachen ist nach meiner Ansicht auch ein Beitrag zur Lösung der sozialen Frage. Es ist selbstverständlich, dass mit der Herabdrückung der klassischen Studien das ganze humanistische Studium, die schönen Wissenschaften und Künste den Naturwissenschaften gegenüber zurückgestellt werden. Ein Blick in unser kleines Staatsleben zeigt uns, wie einseitig der Bund die gewerbliche Berufsbildung in allen Nuancen unterstützt, während er für die Ausbildung nationaler Talente in Musik, Dichtkunst, für Bibliotheken, überhaupt für Unterstützung in bezug auf schöne Wissenschaften und Künste nichts tut. Die Lösung der sozialen Frage wurde anhin allein durch Besserstellung der materiellen Lage des Arbeiters versucht. Die Römer unter Augustus wurden nach und nach daran gewöhnt, mit Brot und Spielen zufrieden zu sein. Auch bei uns fehlt es weder an eidgenössischen, noch kantonalen und lokalen Festen, bei denen der Menge Brot versprochen wird. Ich bin mit dem Kriege gegen den Kapitalismus einverstanden und halte es für ein natürliches Recht des Arbeiters, einen Teil des Reingewinnes am Geschäft beanspruchen zu dürfen. Aber den Fall gesetzt, die vernünftigen Forderungen des Sozialismus seien erfüllt, weniger Arbeit, mehr Lohn, Anteil am Gewinn, Kranken-, Unfall-, Lebensversicherung seien geregelt, so wird man doch nicht zufrieden sein. Und warum? — Weil die Masse anspruchsvoll und genussüchtig geworden ist, die körperlichen Genüsse aber nun einmal keine bleibende innere Befriedigung gewähren; denn der Mensch lebt nicht allein vom Brote. Darum ist es ein Fehler, dass bei der Lösung der sozialen Frage die geistigen Güter, das innere Leben des Menschen ausser acht gelassen wird. Wäre die Jagd nach einem genügsamen, innern, stillen Seelenleben ebenso gross, wie nach Geld, wäre das Verlangen nach einem guten Buche ebenso gross, wie nach Fleisch und Wein, so würde der Not der wirklich Armen gewiss abzuhelfen sein. Aber das ist es eben, das Studium der humanistischen Fächer trägt nichts ein, darum weg damit. Würde die Masse die freie Zeit mit Lektüre ausfüllen, anstatt den Wirtshäusern und jeder Gelegenheit zur Zerstreuung nachzulaufen, so würde gewiss mancher in seinem Haushalt besser stehen. Würde sich, so möchte ich fragen, nicht mancher glücklicher fühlen, wenn er, anstatt den Vergnügen nachzujagen, die nur Unordnung im Körper und Misstimmung in der Seele, oder noch deutlicher gesagt, physischen und moralischen Katzenjammer zurücklassen, seine Zeit dazu verwendete, den harmonischen Liedern eines Dichters zu lauschen, der unsere eigenen Empfindungen mit grosser Kunst zerlegt und sie uns wie in einem Spiegel zeigt, oder aus der Geschichte zu lernen, dass man sich nicht gegenseitig

verfolgen sollte, weil ja alle Menschen von demselben Elend heimgesucht werden. Mancher könnte es sich vielleicht ersparen, aus eigener Erfahrung lernen zu müssen, dass man nicht zu hoch streben soll, um nie zu tief zu fallen. Wie mancher fände eine Zuflucht im Unglück und vergässe einen Augenblick seiner Leiden. Die grösste Wohltat aber, welche die Lektüre dem Menschen verschafft, besteht in dem Frieden, den sie seiner Seele einzuflössen imstande ist. Allerdings ist auch die Religion ein grosser Trost. Aber Glauben ist nicht jedermanns Sache. Wir halten es in diesem Punkte mit Goethes Ausspruch:

Wer Wissenschaft und Kunst besitzt, der hat auch Religion,
Wer jene beiden nicht besitzt, der habe Religion.